

JULIAN PÖRKSEN

Verschwendete Deine Zeit

»Was die Macht in erster Linie auferlegt, ist ein Rhythmus
(von allem möglichen: des Lebens, der Zeit, des Denkens, des Diskurses).«¹

Roland Barthes



Antoine Watteau *L'indifférent*, aus dem Nachlass von
Dr. Louis La Caze (1869).

THE ULTIMATE MACHINE

Claude Shannon, Mathematiker und Begründer der Informationstheorie, hat eine Reihe von bemerkenswerten Apparaten entworfen, darunter mehrere Jongliermaschinen, eine frühe Version des Schachcomputers, einen motorisierten Pogo Stick, eine mechanische Maus und ein raketenbetriebenes Frisbee. Sein Meisterstück jedoch, zumindest in philosophischer Hinsicht, ist die *Ultimate Machine*. Eine dunkle Holzbox mit einem kleinen Kippschalter auf der Oberseite. Betätigt man den Schalter, dann ertönt ein schwaches Summen, eine Klappe öffnet sich, eine kleine Hand kommt zum Vorschein, befördert den Schalter zurück in die Ausgangsposition und verschwindet wieder im Inneren der Box. Die Maschine hat sich selbst wieder ausgeschaltet. Automatisierte Verweigerung, mechanischer Trotz, der Wunsch einer Maschine, von uns in Ruhe gelassen zu werden.

I WOULD PREFER NOT TO

Ähnlich verhält sich Melvilles zur Zeit so populärer Verweigerungskünstler Bartleby, ein Kanzleischreiber, der jede ihm aufgetragene Aufgabe mit dem unschlagbaren Satz »I would prefer not to« ablehnt. »Ich möchte lieber nicht« – und plötzlich steht zur Wahl, was immer selbstverständlich schien. Auch Nichtstun ist eine Option. Seine Umwelt, alarmiert und ratlos, versucht, ihn zur Vernunft zu bringen. Vergeblich. Im Lauf der Novelle verweigert Bartleby nach und nach die elementarsten Dinge. Er möchte lieber nicht mehr arbeiten, lieber nicht nach einer neuen Stelle suchen, lieber nicht mehr rausgehen, lieber nicht begründen, warum er sich so verhält. Schließlich landet er im Gefängnis, wo er auch noch die Nahrungsaufnahme verweigert und stirbt.

Diese Form der Radikalnegation aller gesellschaftlichen Konventionen hat, neben den zerstörerischen Konsequenzen für



Film-Still aus *Sometimes We Sit and Think and Sometimes We Just Sit*, Ursula Geyer-Hopfe, Peter René Lüdicke, (c) Julian Pörksen, credo:film

den Helden, für die Leser einen durchaus positiven Effekt. Ein schlichter, höflicher Satz genügt, um unser Weltbild ins Wanken zu bringen und die vermeintlichen Selbstverständlichkeiten als das zu enttarnen, was sie sind: Optionen. Verabredungen. Ein Spiel, an dem man sich beteiligen kann, aber eben nicht muss. Es ist nachvollziehbar, dass Bartleby zum Schutzpatron der Occupy Wall Street-Bewegung geworden ist.

ZIELLOSIGKEIT

Die Antihelden-Galerie der Literatur ist voll von solchen Figuren, von Verweigerern, Nichtsnutzern, Außenseitern. Der Unterlassungsspezialist Oblomow, Büchners passionierte Müßiggänger, Becketts zur Tatenlosigkeit verdamnten Clowns und Eichendorffs fidel umherirrender Taugenichts gehören dazu. Letzterer ist in gewisser Weise das Gegenstück zu Bartleby: Auch er ist völlig passiv, dabei aber romantisch-vergnügt, ein Weltbejaher. Die Reise, auf die er sich begibt, ist ein aus unserer Sicht hochgradig dilettantisches Unterfangen: Er hat kein Geld, kann keine Fremdsprachen, er hat kein Ziel und wenig Erwartungen, ist aber generell ganz guter Dinge und stolpert staunend und mit einer gewissen Mühelosigkeit von einem Abenteuer ins nächste. Und gerade weil er nichts bestimmen, planen, erreichen will, passieren ihm die schönsten und erstaunlichsten Dinge. Die paradoxe Formel, mit der sich dieses Verhalten zusammenfassen ließe, könnte lauten: Ich will nur das, was mir passiert. Nach Georges Bataille besteht genau darin Souveränität; nicht in der Ausübung von Macht, sondern im Kontrollverlust, nicht in der Selbstbeherrschung, sondern in der Selbstausslieferung, der Hingabe an den Zufall. Frei sein heißt: geschehen lassen. Die eigenen Kräfte, die eigene Lebenszeit aufs Spiel setzen. Nutzloses tun. Sich verschwenden.

TOPFIT DURCH NICHTSTUN

Im protestantisch geprägten Kapitalismus gibt es, so Max Weber, keine schwerere Sünde, als Zeit zu verschwenden. Zeit, so die gängige Vorstellung, ist eine Art Kredit, mit dem es optimal zu wirtschaften gilt. Untätigkeit ist nur dann zu rechtfertigen, wenn sie der Erholung dient und damit letztlich der Produktivität.

Bereits Nietzsche klagt: »Die Arbeit bekommt immer mehr alles gute Gewissen auf ihre Seite: der Hang zur Freude nennt sich bereits »Bedürfnis nach Erholung« und fängt an, sich vor sich selbst zu schämen. »Man ist es seiner Gesundheit schuldig – so redet man, wenn man auf einer Landpartie ertappt wird. Ja, es könnte

bald so weit kommen, daß man einen Hang zur *vita contemplativa* (daß heißt zum Spaziergehen mit Gedanken und Freunden) nicht ohne schlechtes Gewissen und Selbstverachtung nachgäbe.«² Es ist soweit gekommen. Unser gesamter Alltag ist vom zeit-ökonomischen Bewusstsein durchdrungen. Innehalten, Abschweifen, Nichtstun – all das ist nur legitim, wenn es Teil einer Optimierungsstrategie ist, sonst sind Kritik und das schlechte Gewissen verlässlich zur Stelle. Müßiggang, früher ein Privileg des Adels, ein Zeichen von Vornehmheit, ist nur noch Mittel, nicht mehr Zweck. Einer der zahllosen Ratgeber zu diesem Thema bringt es auf den Punkt: *Topfit durch Nichtstun*.

UHRZEIT

Vor der Erfindung und Durchsetzung der mechanischen Uhr, die von den meisten Historikern grob auf den Anfang des 14. Jahrhunderts datiert wird, waren Alltag und Arbeit vorwiegend von natürlichen Rhythmen bestimmt: von den Jahreszeiten, dem Stand der Sonne, dem Wechsel der Gezeiten, den Konstellationen der Himmelskörper.

Mit Beginn der Neuzeit setzt sich auch ein neues Zeitmodell durch, die physikalische Zeit, die Uhr-Zeit. Was anfangs ein sehr seltener, kostbarer Apparat war – Geschenk für Könige, Zierelement an Kirchtürmen, Palästen und Klöstern – wird zu einem wichtigen Instrument des aufkommenden Industriekapitalismus. Arbeit und Leben werden der neuen Zeitstruktur zunehmend untergeordnet.

Will man allerdings feststellen, was Zeit ist, dann ist die Uhr keine Hilfe. Sie ist nichts weiter als die Veranschaulichung eines Modells, die Darstellung eines Konzeptes. Wie lang ist eine Minute? Es ist eine Frage der Wahrnehmung, des subjektiven Empfindens von Dauer. Die Uhr kann keine andere Antwort geben als: 60 Sekunden.

WARTEN

Dass die Zeit anders geht in anderen Kulturen ist ein Klischee. Es ist trotzdem bemerkenswert, wie stark das Verhältnis zur Zeit von der Umgebung abhängt.

Ein Zug, mit dem ich aus dem Norden nach Delhi fahren wollte, hatte Verspätung. Niemand wusste so recht, wann er kommen würde. *Soon*, sehr wahrscheinlich. Es schien auch nicht so wichtig zu sein, die Familien, die Sadhus und Geschäftsmänner machten es sich auf dem Bahnsteig gemütlich. Manche schliefen, andere tranken Tee, nur ich lief unruhig umher, mit meinem Ärger auf verlorenem Posten. Am kleinen Buchstand gab es nichts brauchbares: religiöse Hefte, Bollywood-Fanmagazine und eine deutsche Ausgabe von *Mein Kampf*. Nach einer halben Stunde habe ich kapituliert vor dem Gleichmut meiner Umgebung, mich auf den Bahnsteig gesetzt und Tee getrunken. Es lässt sich nichts ändern, es gibt nichts zu tun. Von da an wurde das Warten zum Genuss. Um mich herum lauter kleine Szenen, Mikro-Geschichten, Zeichen, in mir ein angenehmer Wust aus Ideen, Tagträumen, Erinnerungen, größtmögliche Zerstreuung. Es waren gute Stunden, acht, glaube ich, dann kam der Zug.

Der Zeit keine Bestimmung geben, keine Funktion. Das Warten von der Erwartung befreien, den Blick neu ausrichten, von dem, was sein müsste auf das, was ist. So etwa die Idee, in Indien. Ein Hauch von Glückskeks, aber das macht nichts. Zurück in Deutschland war in der Praxis nicht mehr viel davon übrig – es herrschen auch ungünstige Bedingungen. (Während ich im Zug sitze und das hier schreibe, entschuldigt sich der

Zugführer bereits zum dritten Mal wortreich für eine Verspätung von fünf Minuten.)

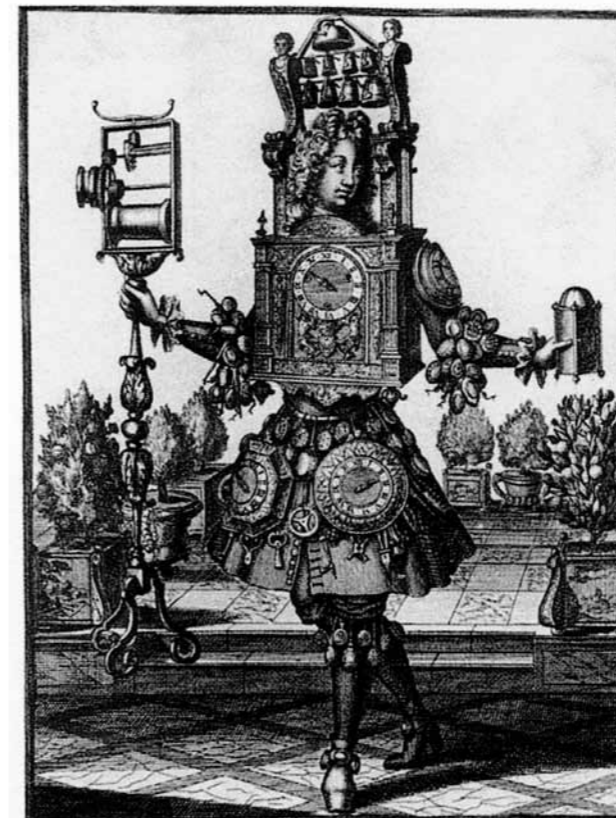
DISKONTINUITÄT

Freiwillige Zeitverschwendung heiße, diesen Modus der Bestimmungslosigkeit nicht nur zu akzeptieren, sondern aktiv herbeizuführen und daraus Genuss zu ziehen. Natürlich spielt dabei die Lust am Ungehorsam eine wichtige Rolle. Noch besser als eine ausgefallene Schulstunde ist eine geschwänzte Schulstunde; befriedigender als die Gabe ist die Rückeroberung der ansonsten fremdbestimmten Zeit.

Die Kontinuität zu meinem sonstigen Leben ist in solchen Momenten aufgehoben, eine Erfahrung, die in mehrfacher Hinsicht befreiend sein kann. Zum einen eröffnet sie einen anderen Blick auf den Alltag, auf die Selbstverständlichkeiten, die plötzlich keine mehr sind. Das Gewimmel, die Hektik, die Verbissenheit, mit der selbst die unwichtigsten Dinge betrieben werden, wirken mindestens befremdlich. Was soll das alles? In dieser Außenseiterperspektive kann eine banale, aber wichtige Einsicht in ihrer ganzen Tragweite zu Bewusstsein kommen: all das ist das Resultat einer getroffenen Wahl. Eine minimale Bemerkung, und sie könnten sich selbst aus dem Takt bringen – sie müssten nur sagen: »Ich möchte lieber nicht.«

DÉSŒVREMENT

Neben diesem verfremdeten Blick auf die Welt und das eigene Leben kann die Abkapselung aber ebenso heißen: Innenschau, Weltverlust, Rückzug in eine Parallelwelt. Rousseau beschreibt im zwölften Buch der *Bekenntnisse* einen solchen Modus, den er, kaum übersetzbar, als *désœvrement* bezeichnet. Es handelt sich um eine Form der Betätigung, die kein Werk (*œuvre*)



Julien Offray de La Mettrie *L'homme machine*, abgebildet in: Carlo M. Cipolla: *Die gezelebte Zeit*, Wagenbach (1999).

zum Ziel hat, sondern nur um ihrer selbst willen verfolgt wird. Er sei, so Rousseau, in diesem Zustand zugleich ein Kind und ein Schwätzer. Kind, weil er unablässig tätig ist, ohne dabei auch nur einen Gedanken an Resultate zu verschwenden. Schwätzer, weil er all dem, was ihm in den Kopf kommt, wohlwollend nachgeht, wahllos den »Grillen des Augenblicks« folgt, ohne sich dabei zu zensieren, ohne die Gedanken, Gefühle, Erinnerungen in »vernünftige Bahnen« zu lenken. Es findet, im positiven Sinne, ein Orientierungsverlust statt. Ein umhertreibendes, ausschweifendes Ich bespielt sich seine Gegenwart.

Etwas Ähnliches meint Schiller, wenn er vom ästhetischen Zustand spricht, in dem der Mensch eine »Null« sei. In der Indifferenz gegenüber Resultaten, Zielen und Erwartungen liege der Wert dieses Zustands begründet. In ihm mache der Mensch die Erfahrung, dass ihm »die Freyheit, zu seyn, was er seyn soll, vollkommen zurückgegeben ist.«³ Indem er die »Fesseln der Verhältnisse« – moralische, physische, monetäre Zwänge – ablege, sei es ihm erst möglich, aus sich selbst zu machen, was er wolle. Die Souveränität dieses utopischen Zustands beruht auf dem freiwilligen Verlust der Sicherheit, der Subjektidentität, der Zeit.

ZEITVERSCHWENDUNG

In nahezu allen Werken Büchners finden sich Variationen über das Motiv der Exklusion, der Isolation einer Figur und ihrer Wahrnehmung, der plötzlich »Alles« fremd und unzugänglich wird, und zwar gerade weil dieses »Alles« entweder völlig undurchschaubar und daher gewaltig (*Woyzeck*, *Lenz*), oder gänzlich durchschaubar und daher trivial erscheint (*Dantons Tod*, *Leonce und Lena*). Ist letzteres der Fall, dann ist häufig von Marionetten die Rede, von Automaten, von einer »Welt am Draht«. In *Leonce und Lena*, dem Lustspiel über Müßiggang und Langeweile, wird diese relativistische Außenseiterposition aktiv herbeigeführt und bejaht. Gerade durch die Diskontinuität zwischen der aktiven, verwertungsorientierten und zwanghaften Umwelt und dem eigenen, passiven Erleben entsteht ein exklusiver Spielraum unbetelligter, doch tätiger Betrachtung, dem sowohl die Außen- wie Innenwelt zur freien Verfügung stehen, und zwar, weil darauf verzichtet wird, ihm etwas Nützliches abtrotzen zu wollen. Es ist ein Modus spielerischer, zielloser, in der passiven Hingabe jedoch aktiver und souveräner Erfahrung von Welt.

Die Sorge um die Zukunft ist suspendiert; die Gegenwart ist damit von allen Verwertungspflichten entbunden und wird zum Ort der Ausschweifung, des Spiels, des Geschwätzes, wobei Akteur und Zuschauer in Eins fallen. Man schaut sich selbst beim Denken, Fühlen, Dasein zu; man geht bei sich selbst ins Theater. Schon zu Beginn des Stückes hatte sich Leonce selber aufgefordert: »Komm Leonce, halte mir einen Monolog, ich will zuhören.«⁴

1 Roland Barthes: Wie zusammen leben. Simulationen einiger alltäglicher Räume im Roman. Vorlesung am Collège de France 1976 – 1977, Übersetzt von Horst Brühmann, Hrsg. von Éric Marty, Frankfurt am Main (2007), S. 81.

2 Friedrich Nietzsche: Die fröhliche Wissenschaft, Leipzig (1930), S. 216.

3 Friedrich Schiller: Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen, Hrsg. von Klaus Bergmann, Stuttgart (2006), S. 84.

4 Georg Büchner: *Leonce und Lena*, In: ders.: Werke und Briefe, München (1987), S. 98.

JULIAN PÖRKSEN ist Filmemacher und Dramaturg. Sein Filmdebüt *Sometimes We Sit and Think and Sometimes We Just Sit* feierte 2012 auf der Berlinale Premiere. 2013 erschien sein Buch *Verschwende Deine Zeit* (Alexander Verlag).

Ein Diaessay von
SABINA HOLZER und
JACK HAUSER

Hereinspaziert

Der Diaessay *Hereinspaziert* von Sabina Holzer und Jack Hauser wurde am 25. Oktober 2013 im Rahmen von *Nie(d)l(f)im* – ein *Julka* Konzept einer Rede(n) am Tanzquartier Wien präsentiert.

Exzerpt. 4. Brief an Miryam van Doren von Sabina Holzer

Liebe Miryam,

ich bin überzeugt, dass die Produktion eines Tatbestandes untrennbar mit dem Ort verbunden ist, an dem er zur Aussage gebracht wird; mit dem Ort, an dem der Tatbestand sich als Aussage veranstaltet. Können bestimmte Verortungen Repräsentationsraster verschieben? Das ist mein dringlichster Wunsch. Ihn will ich erforschen und dafür habe ich die besten PartnerInnen. Wir gleiten hin und her zwischen einem Ich und einem Wir. Wir sagen ich und ich sagt wir. Wir haben uns etwas aufgelöst, wir haben uns verkleidet, wir sind für eine kurze Zeit jemand anderer geworden. Ein Team, eine Bande, die plötzlich entsteht und sich wieder löst. Es soll keine Anmaßung sein zu sagen, hier sprechen viele, keine Anmaßung zu sagen, wir singen. Keine Anmaßung, dich einmal mehr zu bitten, erzähl. Erzähl von den ÄgypterInnen, hier, jetzt.

Erst dachte ich, ich muss nach Ägypten, dann dachte ich, ich muss nicht nach Ägypten. Ich sollte zu einem Ort, der am weitesten davon entfernt ist. Irgendwo eine Insel, vielleicht im pazifischen Ozean und dort eine Geste der Zugehörigkeit setzen, für ein imaginäres Land in dem Formen von Beziehungen entstehen können, die nicht von Machtbestreben durchdrungen sind. Diese Insel als Assemblage von Ägypten und anderen Ländern. Ich könnte diese Insel »diese-Insel-ist-nicht-zu-verkaufen« nennen, oder sie namenlos lassen, als Ort der Begegnung, der Potentialität. Als Widerstand, Aufruhr. Darauf beharrend, dass dies auch ein wesentlicher Teil der Wirklichkeit ist. Bas Jan Ader hat vielleicht eine ähnliche Insel gesucht in seinem Boot »Ocean Wave«, – »In search of the miraculous«. Er ist nie zurückgekommen.

Hier und dort bin ich leise bei denen, denen Gewalt zugefügt wird. Und die immerwährende Frage: Was tun? Wie tun?

Deleuze sagt ja, links sein sei eine Frage der Wahrnehmung. Und dieses Linkssein – das ja als Wort, so scheint es, auch nicht mehr aktuell ist und doch so viel mehr als ein Wort – nämlich, wie Deleuze sagt, eine Frage der Wahrnehmung, ein Problem des Werdens, und: ein Niemals-Aufhören, Minorität zu werden, minder zu werden, sich zu entziehen. Die Linke gehört nie zur Mehrheit. Und das aus einfachem Grund: Die Mehrheit nimmt an, dass die Massen sich nicht für etwas entscheiden können, sondern fester Normen bedürfen – im Westen zählt zu den Standards jeder Mehrheit: männlich, erwachsen, kräftig, städtisch. Dieser Standard ist noch dazu eine Art und Weise des Tuns, ist ein Format, eine Kommunikationsform geworden. Die Mehrheit wird also ihrer Natur nach, von welchem Zustand auch immer, in einen anderen, standardisierten übergehen und so ab einem bestimmten Punkt ihren Standard etabliert haben. Die Mehrheit ist nie irgendjemand, sondern ein leerer Standard. Die Mehrheit ist Niemand, die Minderheit hingegen die ganze Welt.

Deine Sabina



(c) Jack Hauser



(c) M1+1 (Michael Mastrototaro)



(c) M1+1 (Sabina Holzer)

SCORES 2/14 — S. 6



(c) M1+1 (Sabina Holzer)

SCORES 2/14 — S. 7



(c) M1+1 (Sabina Holzer)



(c) M1+1 (Sabine Maier)

Quellen:

LaBelle, Brandon: Diary of an Imaginary Egyptian, published in November 2012, les presses du réel.

Das ABC von Gilles Deleuze mit Claire Parnet (1996). DVD. Berlin: absolut MEDIEN GmbH.

SABINA HOLZER und JACK HAUSER leben in Wien und experimentieren performativ, tänzerisch, installativ und filmisch mit Strategien, die dem Warencharakter von Kunst entgegen sprechen.